

Johanna Marie
JAKOB

Das
Geheimnis
der
Äbtissin

Roman

Knaur Taschenbuch Verlag

Besuchen Sie uns im Internet:
www.knaur.de



Originalausgabe Knaur Taschenbuch
© 2011 Knaur Taschenbuch
Ein Unternehmen der Droemerschens Verlagsanstalt
Th. Knaur Nachf. GmbH & Co. KG, München
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.
Redaktion: Dr. Gisela Menza
Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München
Umschlagabbildung: Trevillion Images / © Ricardo Demurez
Satz: Daniela Schulz, Stockdorf
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN 978-3-426-50951-7

2 4 5 3 I

*»Die poetische Wahrheit aber besteht nicht darin,
dass etwas wirklich geschehen ist,
sondern darin, dass es geschehen konnte,
also in der inneren Möglichkeit der Sache.«*

Friedrich Schiller, *Über das Pathetische*

ESCHWEGE,

anno 1220

Alle, die von dieser Geschichte wussten, sind tot. Alle – bis auf mich. Einige starben zur rechten Zeit eines natürlichen Todes, die meisten wurden umgebracht. Und heute Nacht werden sie kommen, mich zu töten.

»Seniles Gejammer eines alten Mannes!«, würde Hanna sagen, wenn sie mich hören könnte. Die gute alte Seele weiß von nichts. Ich habe sie zu ihrer Schwester geschickt. Den Hund gab ich ihr mit, unter einem fadenscheinigen Vorwand, bei dem sie mir einen ihrer skeptischen Blicke zuwarf. Ich duldete keinen Widerspruch. Ich will nicht, dass sie den treuen Kerl einfach erschlagen.

Die Angst hockt in den dunklen Winkeln meiner Kammer wie ein triefäugiger alter Wolf, zu faul, die Beute fahrenzulassen, und zu feige, sie anzuspringen. Und die Nacht wird sich hinziehen wie die Predigt des Bischofs an Allerseelen.

Ich bin froh, dass es heute vorbei sein wird. Seit der Messe am Sonntag weiß ich, dass der Sand für mich zum letzten Mal durchs Glas rinnt. Im Seitenschiff des Doms stehen Gerüste. Der Küster zeigte mir Risse im Mauerwerk, in die er seine flache Hand schieben konnte. Die Fundamente geben nach, ein Tribut an den Sumpf, auf dem die mächtigen Mauern errichtet worden sind. Der Mann meinte, die Säulen müssten verfestigt werden. Tags darauf

ließ der Dombaumeister um die Sockel der Hauptsäulen schachten.

Am Nachmittag sah ich von meinem Erker aus den Meister zur Burg reiten. Unbarmherzig peitschte er sein Pferd. Später kam ein Planwagen, auf den sie verluden, was unter weißen Tüchern versteckt war. Da wusste ich, dass sie den Sarg gefunden hatten, eine massive Eisenkiste mit kompliziertem Schließmechanismus, wie ihn nur die besten Schlossermeister beherrschen. Auf dem stumpfen Metall ist die Geschichte zu lesen, Wort für Wort eingraviert mit feinen Buchstaben und Zeichen.

Ich sehe sie vor mir, die Herren, wie sie ihre Köpfe zusammenstecken und ihre harten Blicke die Zeilen entlanghasen. Wie sie die Luft anhalten, als sie schließlich unten links auf dem schweren Eisendeckel meine Initialen finden. Mit naivem Stolz auf meine ärmliche Leistung hatte ich sie unter meine Arbeit gesetzt, schwungvoll die beiden Buchstaben meines Namens ineinanderverhakt. Ich war jung und wusste nichts von den Tücken des Schicksals.

Mit der einsetzenden Dämmerung ritten Bewaffnete mit dem schwarzen Adler auf ihren Schilden durch die Stadt und zur Burg hinauf.

Die Geschichte auf dem Sarg stirbt mit mir. Es ist gut so. Sind nicht alle tot, die Nutzen aus der Wahrheit hätten ziehen können? Es ist genug Blut geflossen.

Sie werden glauben, dass sie die Wahrheit aus mir herauspressen müssen, mit Daumenschrauben oder der Eisernen Jungfrau. Doch da irren sie. Ich werde ihnen alles erzählen, auch wenn das mein letztes Stündlein schneller heranzieht. Was bedeutet jetzt noch Zeit? Die Wahrheit kann niemandem mehr schaden – außer dem Kaiser. Die Äbtissin verschwand vor Jahren spurlos, Gott allein weiß, was

sie mit ihr angestellt haben. Ich mochte sie, denn sie behandelte mich mit Respekt, nicht von oben herab wie manch andere Auftraggeber. Sie hatte diese Güte in den Augen ...

Unten fällt die Haustür ins Schloss. Polternde Schritte auf den Dielen der Halle, dann knarren die Stufen zu meiner Kammer. Es sind mindestens drei Männer. Sie geben sich keine Mühe, leise zu sein.

Ich gesach den sumer nie, daz er so schone duhte mich:
mit menigen blümen wohlgetan div heide hat gezieret sih.
sanges ist der walt so vol;
div zit div tût den chleinen volgelen wol.

Ich habe den Sommer (noch) nie (so) gesehen,
dass er mir so schön vorkam:
Mit vielen Blumen schön beschaffen,
hat sich das Brachland geschmückt.
Von Gesang ist der Wald so voll;
Die Jahreszeit tut den kleinen Vögeln gut.

Carmina Burana 152 a

BURG LARE, *Sommer anno 1156*

Die Frühmesse zog sich in die Länge. Judith stand zwischen Ludwig und Beringar. Die Jungen drängten sich in der morgendlichen Kühle dicht an die Schwester. Isabella dagegen hatte sich den Platz neben der Amme Katharina erobert, deren üppiger Körper Wärme ausstrahlte und die Zugluft abhielt. Der junge Burgpfarrer Pater Martinus sprach mit schleppender Stimme über den Sündenfall und dessen Folgen. In seiner Leinenkutte, mit weit ausgebreiteten Armen, wirkte er wie ein großer grauer Vogel, der zum Fliegen ansetzt. Die Kinder scharrt unruhig mit den Füßen, in denen die Kälte aus dem festgestampften Boden langsam nach oben kroch. Judith beobachtete mit leichtem Grausen eine schwarze Spinne, die in einem Loch an

der grob verputzten Wand geduldig auf Beute wartete. Wie lange saß sie schon in diesem schäbigen und baufälligen Kirchlein? Nur selten verirrte sich eine Fliege oder ein größeres Insekt hierher. Wäre das Tier ein Schmetterling gewesen oder ein Käfer, hätte sie es nach der Messe mit hinaus in die Sonne genommen, deren bleiche Strahlen erst gegen Abend den Weg durch das kleine Fenster neben dem Altar fanden. Doch eine Spinne anzufassen ...

Sie schüttelte sich.

Von draußen drang das Geräusch schneller Hufschläge herein. Die Köpfe der Kinder fuhren herum. Beringar, mit vier Jahren der Kleinste, reckte Katharina die Arme entgegen, in der Hoffnung, sie würde ihn hochnehmen. Seufzend tat sie ihm den Gefallen. Das unwillige Wiehern eines Pferdes, das abrupt zum Stehen gebracht wird, schnitt dem Pfarrer das Wort ab. Jemand rief Kommandos über den Burghof. Gemurmelt und scharrende Füße störten die Andacht. Der alte Eckardt, der auf der anderen Seite des Gangs gestanden hatte, nickte dem Geistlichen zu und eilte hinaus. Der vierzehnjährige Ludwig machte Anstalten, ihm zu folgen, doch Judith packte ihn am Ärmel und hielt ihn fest. Es gab ein kurzes Gerangel, das Katharina mit einem energischen »Schluss jetzt!« beendete. Sie beugte sich zu dem Jungen hinab und flüsterte ihm ein paar Worte ins Ohr. Er schmolte zwar, blieb aber gehorsam stehen.

Mit hastigen Worten begann Pater Martinus, das Evangelium zu verlesen.

»Hast du gemerkt, er hat eine Stelle weggelassen«, wisperte Isabella hinter Katharinas Rücken. Judith zuckte mit den Schultern. Seit sie im letzten Herbst zwölf geworden war, erhielt sie vom Pater Lateinunterricht. Doch ihre Kenntnisse waren nicht so gut wie die der etwas älteren

Freundin. Außerdem hatte sie sich auf die Geräusche vom Hof konzentriert.

Endlich knarrte die Tür, und Eckardt kam zurück.

Er wartete das Ende des Evangeliums ab, dann platzte er heraus: »Gute Nachricht, Leute! Unser Herr ist auf dem Weg nach Hause. Er bringt den Kaiser mit. Spätestens übermorgen können wir mit ihnen rechnen!«

Gemurmelt drang durch den kleinen Kirchenraum, freudig und aufgeregter.

»Vater kommt!«, jauchzte Beringar und hüpfte von einem Bein auf das andere.

Der Pfarrer schmunzelte. »Lasset uns Gott danken und beten für eine gesunde Heimkehr unseres Kaisers und des Grafen.«

Die nächsten Tage vergingen für das Gesinde wie im Flug. Jetzt, da man wusste, dass der Kaiser zu Gast sein würde, bekamen die Vorbereitungen eine noch größere Bedeutung. Wesentlich mehr hungrige Mäuler würden um die Tische sitzen. In aller Eile wurden Schweine, Zicklein und Gänse geschlachtet. Vom Morgengrauen bis zur Dämmerung schleppten die Mägde Holzwannen voller Teig aus der Küche zum Backofen. Heiße Brotlaibe sowie duftende Haferkuchen fanden den Weg zurück in die Speisekammern, die Knechte feigten den Hof und streuten den Boden im Saal mit frischem Stroh und Kräutern aus.

Für die Kinder jedoch wollte die Zeit nicht vergehen. Beringar zerrte ungeduldig an Katharinas Umhang und fragte alle nasenlang: »Wann kommt Vater?«

Die Amme, die ein Loch im Linnen eines Kinderhemds stopfte, antwortete zerstreut: »Morgen, mein kleines Fohlen, morgen ist er bestimmt da.«

»Er hat ein sehr schnelles Pferd, das weißt du doch«,

ergänzte Judith. Sie mühte sich verbissen mit einer Stickerei ab. Auf einem weißen Tüchlein knäulte sich ein chaotisches Gewirr aus roten Fäden, das eigentlich einen schreitenden Löwen darstellen sollte, das Wappentier der Lare'schen Grafen. Sie wollte es ihrem Vater als Willkommensgeschenk überreichen. Ihre Blicke wanderten hilfesuchend zu Katharina hinüber.

Die seufzte gutmütig und nahm ihr das Tuch aus der Hand. »Nicht so fest zurren, Judith, die Fäden müssen locker auf dem Stoff liegen.« Geschwind zog sie das Garn wieder heraus und machte damit die Arbeit eines Nachmittags zunichte. Der kleine Beringar kroch auf allen vieren und zog sein Holzpferd über die Dielen. »Achtung, aufgepasst! Graf Ludwig reitet über die Zugbrücke! Macht Platz für den Grafen!« Katharinas Garnrollen säumten als Gesinde den Weg. Das Pferdchen galoppierte klappernd zwischen den Beinen von Isabellas Spinnrad hindurch und brachte es zum Umstürzen. Die junge Windhündin, die bis eben in der Ecke neben dem Kamin geschlafen hatte, sprang begeistert kläffend hinter der Spule her und stoppte sie mit ihren spitzen Welpenzähnen.

»Pass doch auf!«, fauchte Isabella und starrte ungläubig auf den gerissenen Faden in ihrer Hand. »Jetzt schau, was du angerichtet hast!« Wütend warf sie die Spindel nach dem Pferd. Auf dem rot bemalten Sattel leuchtete plötzlich ein frischer Kratzer.

Beringar sprang auf und stampfte mit dem Fuß. »Das sage ich Vater, wenn er heimkommt! Dann kommst du ins Verlies! Und kriegst nur Brot und Wasser!«

Isabella musste wider Willen lachen. »Und wenn ich *meinem* Vater sage, dass du mein Spinnrad umgeworfen hast? Was glaubst du, was dann passiert?«

Beringar schob die Unterlippe vor und schielte ratlos zu Katharina hinüber. Die fummelte noch immer an Judiths Stickerei und tat so, als ginge sie der Streit nichts an.

»Mein Vater ist der Graf von Lare!« All sein kindlicher Stolz lag in den Worten.

»Und mein Vater«, Isabella beugte sich weit vor, um ihm ins Gesicht zu schauen, »ist der Kaiser!«

»Na und? Graf ist viel, viel mehr als Kaiser!« Seine Stimme zitterte bereits leicht. »Viel mehr!«

»Ist es nicht!«

»Ist es doch!« Mit seinen kleinen Fäusten ging er auf Isabella los. Erschrocken sprang sie auf. Hinter ihr polterte der Schemel zu Boden. Die Hündin, die noch immer auf der Spule kaute, verkroch sich in ihre Kaminecke.

»Schluss jetzt!« Katharina packte den kleinen Krieger am Kragen und zog ihn auf ihren Schoß. »Isabella hat recht, mein Junge. Herr Friedrich ist der Kaiser unseres Reiches, der höchste Herrscher überhaupt neben dem Papst. Sie ist unser Gast, und du wirst sie um Vergebung bitten und ihr helfen, das Rad wieder aufzustellen.«

»Warum?« Seine kurzen Beine strampelten empört.

»Du hast es umgeworfen, und du hast sie geschlagen. Das war nicht ritterlich. Nun geh schon.«

Nicht ganz überzeugt schlich Beringar zu Isabella, die ihm versöhnlich über das blonde Haar fuhr.

Sein Bruder Ludwig war zur selben Zeit mit dem Burgverwalter unterwegs. Sein Vater hatte ihm vor der Abreise augenzwinkernd die Aufsicht über die Burg anvertraut. Der Junge nahm seine Aufgabe sehr ernst und wich Eckardt nicht von der Seite. Lediglich die Schulstunden bei Pater Martinus durfte er nicht versäumen, doch die hatte er heute längst hinter sich.

»Lass uns zuerst die Wache auf dem Bergfried besuchen, sie wird die Heimkehrer als Erste erblicken.« Eckardt wusste genau, dass er dem Jungen damit eine große Freude bereitere.

Ludwig kletterte geschwind die steile Treppe hinauf, um vor Eckardt oben zu sein. Er mochte den Wind, der ungehindert über die schwindelnd hohen Mauern pfiff.

Der Wächter auf dem obersten Podest erwartete ihn bereits. »Gut, dass Ihr kommt, junger Herr. Ich habe gerade etwas entdeckt, das will ich Euch zeigen.«

Ludwig sprang an der Mauer hoch und stützte sich mit den Armen ab, so dass er über die Mauerbrüstung hinwegsehen konnte. Sie standen an der Südseite des Turms. Bei günstigem Wetter war von hier aus das Gebirge zu sehen, das Thüringens natürliche Grenze zu Baiern bildete. Heute war die Luft nicht klar genug, dicke Gewitterwolken von der Farbe reifer Pflaumen schoben sich von Westen her auf die Burg zu und verdrängten allmählich das Sonnenlicht. »Schaut dort, in Richtung Süden, was seht Ihr?«

Ludwig strengte seine Augen an. Wo Süden war, das hatte ihm Eckardt längst gezeigt. Er kannte die Höhenzüge in jeder der vier Himmelsrichtungen. Im Norden drückten sich die Harzberge wie Brotlaibe aneinander, mittendrin der Blocksberg. Im Osten lag das Kyffhäusergebirge, sanft gezogen wie ein Pferderücken. Im Westen schließlich der Kamm der Hainleite, der mit dem gegenüberliegenden Ohmgebirge die Grafschaft Lare bewachte wie zwei auf der Lauer liegende Hunde. Dichter Laubwald zog sich über die Höhen der Hainleite, die Kronen wogten im aufkommenden Wind. Ludwigs Blick folgte dem ausgestreckten Arm der Turmwache. Dort, wo ein scharfer Schnitt zwischen den dunklen Bäumen einen Weg erkennen ließ,

blitzte ab und zu die Farbe eines Banners hindurch, und jetzt hörte er auch ein Hörnersignal. Schwach behauptete es sich gegen das Grollen des herannahenden Gewitters.

»Sie kommen«, flüsterte er, als könnte ein lautes Wort die Faszination seiner Entdeckung zerstören.

Der Wachmann nickte ihm zu. »Ja, und Ihr dürft es verkünden!« Er reichte ihm sein Horn. »Zweimal kurz, einmal lang!«

Hinter sich hörten sie den alten Eckardt die letzten Stufen heraufschnaufen.

»Sie kommen!«, rief Ludwig ihm entgegen. Dann blies er mit der ganzen Kraft seiner Kinderlunge in das Horn. Zweimal kurz, einmal lang. Aus dem Wald kam prompt das vereinbarte Signal zurück. Noch bevor Eckardt an den Zinnen war, rannte Ludwig die Treppen bereits wieder hinab. »Sie kommen!«, rief er in die Stube der Wachleute, die sich auf halber Höhe im Turm befand. Die Männer hatten das Horn gehört und griffen nach ihren Gürteln. Die mageren Kinderbeine hasteten weiter. Er wollte der Erste sein, wollte am Tor stehen, wenn der schwere Hauptriegel zurückgelegt wurde. Inzwischen hörte er die Signale auch von den anderen beiden Türmen. Schneller, immer schneller ging es die ausgetretenen Stufen hinunter.

Auf dem Hof sammelte sich das Gesinde, Knechte und Mägde liefen nach vorn zur Zugbrücke. Quer über den Hof der Kernburg entstand ein Spalier aus Menschenleibern mit neugierig gereckten Hälsen. Endlich öffnete sich das Tor zur Vorburg, und mit freudigen Zurufen wurden die ersten Reiter begrüßt. Die Soldaten der Vorhut trugen das goldene Banner des Kaisers, auf dem ein schwarzer Adler seine Krallen ausstreckte. Daneben, noch vor dem roten Löwen des Grafen von Lare, flatterte eine unbekann-

te Fahne im stärker werdenden Wind, die mit Gemurmel und Stirnrunzeln wahrgenommen wurde.

»Was für ein Wappen trägst du?«, rief ein vorlauter Stallknecht dem Reiter zu.

»Das der Prinzessin von Burgund!«, antwortete der Mann knapp über die Schulter hinweg und war schon vorbei.

Die Wagen mit dem Gepäck und der Kriegsbeute blieben bereits auf der Vorburg zurück und wurden dort entladen. Die Waffenknechte des Kaisers saßen vor dem Palas ab und übergaben ihre erschöpften Pferde den Stallknechten. Auch die Trossknechte hatten alle Hände voll zu tun. Die wenigen Wagen, die bis in die Kernburg gerollt waren, mussten schleunigst aus dem Weg, um keinen Rückstau zu schaffen. Der Trossführer ritt zwischen Rössern und Wagen umher und kommandierte laut.

All das interessierte die Menschen vor dem Palas nicht, sie starrten erwartungsvoll auf das innere Tor vor der Zugbrücke, das einen Reiter nach dem anderen ausspuckte. Zwischen zwei dunklen Wolken brach wie auf Bestellung noch einmal die Sonne hervor, und im selben Moment wurde der Jubel lauter. Der große Fuchshengst Graf Ludwigs polterte wiehernd über die Eichenbohlen der Brücke. Der Graf lachte über sein ganzes breites Gesicht und winkte seinen Leuten gutmütig zu. An seiner Seite ritt der Kaiser. Dessen prächtiger blauer Umhang, verbrämt mit edelsteinbesetzten Streifen, leuchtete trotz der feinen Staubschicht, die ihn bedeckte. Das kräftige weiße Pferd unter ihm bildete einen perfekten Kontrast. Friedrich trug seinen Helm unter dem Arm, sein blondes Haar kräuselte sich auf der Stirn. Der scharfe Blick aus hellen Augen schien alles auf einmal zu sehen, auf seinem jugenhaften Gesicht lag ein zufriedenes Lächeln. Vor der Treppe am

Palas wendeten die beiden Männer ihre Rösser und blickten über den Hof, wo es im späten Sonnenlicht allmählich eng wurde.

Im selben Moment trat Katharina aus der Tür hinter ihnen. Sie hatte den zappelnden Beringar auf dem Arm.

Isabella hielt die junge Hündin fest am Halsband. »Platz, Sida!«

Judith spähte an ihrer Seite vorbei. Ohne auf den hohen Besuch zu achten, schweiften ihre Blicke über den Burghof. »Ludwig?«, rief sie, doch ihre Stimme verlor sich im Jubel der Burghofbewohner.

Eine Fanfare schmetterte, und langsam kehrte Stille ein, nur das Schnauben der Tiere und das Klirren der Steigbügel waren noch zu hören. Gerade als der Kaiser die Hand hob, kam unter den Leuten, die am Bergfried standen, erschrockenes Gemurmel auf. Einzelne Rufe wurden laut. »Herr, erbarme dich!«

Graf Ludwig riss sein Pferd herum und sah, wie sich vom Bergfried her eine Gasse in den dichtgedrängt stehenden Menschen bildete. Der alte Eckardt stolperte auf ihn zu. Er trug einen Jungen auf seinen Armen – Ludwig.

Über das Gesicht des Mannes liefen Tränen. »Herr, vergebt mir! Eine schlechtere Begrüßung als diese kann ich mir nicht denken. Er hatte sich so auf Euch gefreut! Wollte der Erste sein im Burghof. Der letzte Treppenabsatz ...« Verzweifelt neigte der Vogt den Kopf. »Ich war hinter ihm, aber so schnell bin ich nicht mehr.«

Der Graf war vom Pferd gesprungen. »Was ist mit ihm? Lebt er?« Hilflös zupfte er am Arm des Kindes.

»Ja, Herr, aber sein Bein ...«

Die Blicke der Umstehenden hingen längst an Ludwigs Unterschenkel, wo aus einer schwach blutenden Wunde ein

heller Knochen herausstieß. Einige Frauen schrien auf, die meisten jedoch schwiegen entsetzt. Ein so komplizierter Bruch führte oft dazu, dass das Bein steif blieb und der Verletzte sein Leben lang unter großen Schmerzen hinken musste.

In den hinteren Reihen der Heimkehrer entstand Unruhe. Ein junger Mann mit schwarz glänzendem Haar und mandelförmigen Augen drängte sich durch die dicht stehende Menge. »Lasst mich durch! Geht beiseite!« Das Gesinde machte nur unwillig Platz. Seine dunkle Haut sorgte für Verwirrung und fragende Gesichter. Staunende Blicke musterten seine Beinkleider, deren Stoff golden schimmerte und die sich wie Getreidesäcke um seine Beine plusternten. Ohne sich einschüchtern zu lassen, schaffte er sich Durchlass mit seinen Ellbogen.

Als er endlich vor dem Jungen stand, genügte ein einziger Blick. »Lasst ihn in die Kemenate bringen, Herr. Ich brauche heißes Wasser und eine kräftige Magd, die mir hilft.« Er sprach die Worte mit einem fremdartigen Klang, doch seine Stimme war fest.

Unter den Leuten entstand Gemurmel. Wer war dieser Fremde, der es wagte, dem Grafen Befehle zu erteilen?

»Er kam im Tross des Kaisers an, vielleicht ein Diener der jungen Prinzessin?«, mutmaßte die Frau des Mundschenks halblaut.

»Der alte König Konrad brachte ihn vom Kreuzzug mit, er soll ein guter Arzt sein«, raunte ein hagerer Stallknecht, der nicht weit von ihr stand.

»Woher weißt du das?«

»Von den Waffenknechten des Kaisers, die die Pferde brachten. Da war ein Hengst dabei – noch nie habe ich so ein Pferd gesehen. Seine Knochen sind so zart wie die einer

Katze. Sein Fell glänzt, als wäre es nass. Sie sagten, es gehöre dem Mauren.« Er sprang eilfertig nach vorn, als Friedrich von seinem Schimmel stieg, und fing die Zügel auf.

»Ihr könnt ihm vertrauen. Er ist mein Leibarzt«, sagte der Kaiser zum Grafen.

Mit gezackten Fängen griff der erste Blitz nach dem Bergfried, es folgte ein gewaltiger Donnerschlag, der den Hof binnen weniger Augenblicke leer fegte.

Im Saal drängte alles zum Tisch. Lautstark versuchten die Männer einen guten Platz auf den Bänken entlang der Tafel zu erwischen. Judith schob sich zwischen den Leibern hindurch, bis sie ihren Vater erreicht hatte, der den Kaiser und seine engeren Vertrauten zur Mitte des Tisches begleitete.

»Vater, seht, ich habe ein Geschenk für Euch!« Sie hielt ihm strahlend das Tüchlein entgegen, auf dem dank Katharinas Hilfe ein roter Löwe aus kleinen gestickten Kreuzen seine Tatzen erhob.

»Jetzt nicht, Judith, du siehst doch, ich habe zu tun. Geh nach oben, kümmere dich um deinen Bruder.« Er strich ihr flüchtig über den Kopf und wandte sich ab. »Edle Dame, Durchlaucht, wenn Ihr hier Platz nehmen würdet, ich bitte Euch!«

Ein dicker Kloß saß ihr in der Kehle, während sie sich von Katharina die Wendeltreppe hinaufziehen ließ. In der freien Hand knüllte sie das Tuch mit dem rotgestickten Löwen. Beringar hing auf dem Arm der Amme und heulte unablässig. Nicht das Entsetzen über die schlimme Verletzung ihres Bruders rumorte in ihr, es war die Gewissheit, dass sich jetzt wieder einmal alles um ihn drehen würde. Ihr Vater hatte sie nicht einmal richtig begrüßt.

In der Kemenate bereiteten zwei Mägde hastig ein Lager für den verletzten Jungen. Der dunkelhäutige Mann kramte in einer großen Tasche aus schwarzem Leder. Suchend sah er sich um.

»Heißes Wasser?«, fragte er. Seine Stimme klang wie eine fremde Melodie.

Katharina hatte mit dem schluchzenden Beringar vollauf zu tun. Sie wiegte ihn in den Armen und redete leise auf ihn ein.

Judith starrte fasziniert auf das tiefschwarze Haar des Mannes, das ihm glatt und glänzend bis auf die Schultern fiel. Seine Haut war so braun wie das Fell eines Rehs, doch am erstaunlichsten erschienen ihr seine Augen. Sie waren dunkel und unergründlich wie der Burgbrunnen bei Nacht, und tatsächlich glaubte sie in seinem Blick zu versinken, als er sie jetzt ansah. Er bemerkte ihre Erstarrung und lächelte ein wenig, dann legte er seine rechte Hand auf sein Herz und neigte den Kopf.

Sie spürte, wie ihr flammende Röte ins Gesicht schoss. Wie konnte sie sich derart vergessen? »Warte! Ich hole Wasser«, krächzte sie und wandte sich hastig zur Treppe. Im Saal sah sie den Kaiser auf dem Ehrenplatz in der Mitte der Tafel sitzen. Sein Gefolge lümmelte sich laut schwatzend auf den langen Bänken. Der Duft frischer Kräuter im Bodenstroh wurde von dem strengen Geruch erschöpfter Menschenleiber verdrängt. Der Mundschenk ließ Bier und Wein ausschenken, Mägde trugen Platten mit dampfenden Speisen und Körbe voller Brotlaibe auf. Herzhafte Weinsuppe, fette Kapaune und mit verschiedenem Fleisch gefüllte Pasteten hoben die Stimmung der ausgehungerten Ritter.

Neben Friedrich saß der Vater. Er wirkte müde und blass.

Direkt vor ihm türmte sich ein knuspriger Wildschweinbraten, den zwei Knechte hereingetragen und vom Spieß gezogen hatten. Graf Ludwig ignorierte ihn. Sein unruhiger Blick schweifte über die Tafel. Am unteren Ende des Tisches entdeckte er den Narren Karol. Er hob die Hand und nickte ihm auffordernd zu. Karol verdrehte die Augen und sprang von der Bank. Er reichte mit der Nase gerade bis an die Tischplatte und watschelte beim Gehen wie ein alter Erpel. Seine Beine waren nicht nur kurz, sondern auch krumm wie ein Maurensäbel. Er lief schwerfällig zur Stirnseite der Tafel und brabbelte laut vor sich hin: »Mit leerem Magen arbeiten, das ist wirklich eine Zumutung! Und nachher sind die Schüsseln alle leer!«

Der Mundschenk rief ihm grinsend hinterher: »Deine Witze werden schlechter, wenn du vollgefressen bist!«

Karol drohte ihm mit der Faust, ohne sich umzudrehen.

Der Kaiser kaute auf einem großen Stück Wildschweinfleisch und ließ sich Wein nachschenken. Zu seiner Rechten hockte ein Mädchen mit zahllosen Sommersprossen auf der Nase und starrte dem Narren mit großen Augen entgegen. Auch sie sah müde aus.

Etwas stupste Judith in die Seite. Sida leckte ihr die Hand, Isabella stand neben ihr. »Wie geht es Ludwig?«

»Oje, ich soll heißes Wasser beschaffen, ich muss mich beeilen. Sag schnell, wer ist das Mädchen neben dem Kaiser?«

Isabella lachte abfällig. »Das ist seine neue Frau, Beatrix von Burgund.«

»Seine Frau? Aber sie ist ... ein Kind!«

»Sie ist dreizehn!«

»Fast so alt wie ich. Das bedeutet ...« Judith schlug die Hand vor den Mund.

»Gar nichts bedeutet es.« Isabella rollte altklug mit den Augen. »Soweit ich weiß, haben sie die Ehe noch nicht vollzogen.«

»Ist sie jetzt so was wie deine neue Mutt...«

»Sprich es ja nicht aus!«, fauchte Isabella wütend.

Der Narr hatte den ersten Possen gerissen, und die Ritter johlten. Erschrocken betrachtete Judith das blasse Mädchen, das unglücklich zwischen den grölenden Gästen saß.

»Wolltest du nicht Wasser holen?«, fragte Isabella spitz.

Als sie in die Kemenate zurückkam, zerschnitt der Fremde gerade die Beinkleider ihres Bruders mit einem Messer, das so krumm war wie die Sichel des jungen Mondes. Auf der weißen Haut des Jungen hoben sich seine rehbraunen Hände deutlich ab. Sein Haar fiel ihm ins Gesicht und verdeckte seine Züge.

»Wo habt Ihr das Wasser geholt? Ihr wart lange unterwegs!« Wieder wunderte sie sich über den seltsamen Klang seiner Worte.

»Die Magd bringt das Wasser, es muss erst heiß werden.« Er ließ die Hände sinken und hob den Kopf. Ein forschender Blick aus seinen schwarzen Augen traf sie, dann senkten lange Wimpern sich herab. »Helft mir bei diesen Kleidern!«

Während er den Stoff zertrennte, zog Judith die Stoffstreifen vorsichtig beiseite und ließ sie auf den Boden fallen.

Die Magd Gerlind brachte zwei Eimer heißes Wasser und stellte sie neben dem Lager ab. Mit schmalen Lippen betrachtete sie die Wunde. Die Tür ging ein weiteres Mal auf, und Graf Ludwig trat ein. »Wie geht es ihm, Maure?«

»Er ist noch immer ohnmächtig, doch das ist gut, denn so verspürt er keine Schmerzen.«

»Warum wacht er nicht auf?«

»Er hat eine große Beule am Hinterkopf. Sein Gehirn ist durch den Aufprall betäubt und reagiert mit tiefem Schlaf. Macht Euch keine Sorgen, Herr, sein Schädelknochen scheint heil zu sein.«

»Scheint? Was heißt das?«

Gerlind fasste den Grafen am Arm, bevor der Maure antworten konnte. »Kommt, Herr, wir lassen den Heiler allein. Wir stören ihn nur.«

»Willst du nicht wenigstens hierbleiben?«, protestierte Graf Ludwig. »Er braucht doch Hilfe!«

»Nein!«, bestimmte der Fremde und deutete mit dem krummen Messer auf Judith. »Sie bleibt! Und schickt mir einen kräftigen Mann, ich muss den Knochen richten.«

Kurz darauf betrat der alte Eckardt zögernd die Keme-nate.

»Helft Ihr mir?«, fragte der Maure. Ohne eine Antwort abzuwarten, drückte er ihm ein Leintuch in die Hand.

Judith wollte schreien, als der Heiler das blanke Messer zuerst in das heiße Wasser tauchte und dann am Bein ihres Bruders ansetzte. Doch ihr Mund blieb stumm. Seltsam fasziniert beobachtete sie, wie er die verletzte Haut entlang des gesplitterten Knochens tiefer aufschnitt.

»Taucht das Tuch in den anderen Eimer und reicht es mir«, befahl der Fremde Eckardt. Der gehorchte stumm, doch seine Hände zitterten.

Der Heiler tupfte das Blut von Ludwigs Haut. »Jetzt gilt es, Mann! Haltet den Oberschenkel so fest, wie Ihr könnt. Ich werde versuchen den Knochen zu richten.«

Beide Männer zogen am Bein des Bruders, jeder in eine andere Richtung. Judith biss sich fest in den Arm, um nicht

aufzustoöhnen. Bestimmt würden sie Ludwigs Bein auseinanderreißen. Der Maure wirkte ruhig und konzentriert, Eckardt dagegen lief der Schweiß über das Gesicht. Der Junge stöhnte und warf den Kopf herum.

»Zieht, Mann! Er darf uns nicht aufwachen!« Eckardt nickte nur, zum Reden hatte er keinen Atem. Wieder stöhnte Ludwig, und seine Augenlider zitterten.

»Jungfer! Haltet den Kopf Eures Bruders und redet mit ihm.«

Judith kletterte auf das Lager und setzte sich so, dass sie Ludwigs Kopf auf den Schoß nehmen konnte. Eckardt warf ihr einen kurzen Blick zu und versuchte aufmunternd zu lächeln, was ihm gründlich misslang. Ludwigs Gesicht war von feinen Schweißtröpfchen überzogen und unter den Schürfwunden weiß wie Linnen. Sie griff sich eines der bereitliegenden Tücher und tupfte ihm die Stirn ab. Dabei summte sie das Lied vom Spielmann. Es war das erste, das ihr in den Sinn kam.

»Spielmann, sing uns deine Weise,
sing sie laut – nicht leise,
weis uns deinen Schritt,
bald tanzen alle mit.«

»Es ist geschafft«, murmelte der Maure. Der Knochenspieß war in der offenen Wunde verschwunden. Eckardt taumelte erschöpft zurück.

»Ich brauche Leisten, stark wie Euer Daumen und etwas länger als der Unterschenkel des Jungen. Könnt Ihr sie auf-treiben?«

»Beim Zimmermann, gewiss.«

Während Eckardt zur Tür ging, beobachtete Judith mit weit aufgerissenen Augen, wie der Heiler einen hellen Faden durch das Ohr einer Nadel zu fädeln begann.

Zum ersten Mal richtete sie das Wort an ihn. »Was hast du vor?«

»Ich werde die Wunde zunähen.«

»Wie einen Riss im Stoff?«

»Genau so.«

Gebannt hing ihr Blick an den schlanken braunen Händen, die mit schnellen Stichen die Haut über dem gerichteten Knochen zusammenzogen. Katharinas Worte vom vergangenen Nachmittag kamen ihr in den Sinn: Nicht zu fest ziehen, aber auch nicht zu locker lassen.

Ludwig stöhnte leise. Besorgt blickte der Maure auf. »Er darf sich auf keinen Fall bewegen, der Knochen würde sich verschieben. Haltet ihn ruhig.«

Das war leicht gesagt. Ludwig war ein kräftiger Junge. Was sollte sie machen, wenn er die Augen aufschlug und sein Bein sah, an dem gerade mit Nadel und Faden gearbeitet wurde? Sie schlang den Arm fest um seinen Kopf und begann erneut die Melodie zu summen. Wo blieb Eckardt nur so lange?

»Wenn du das Bein nicht aufgeschnitten hättest ...« Sie warf einen scheuen Blick auf das krumme Messer, mit dem er einen neuen Faden zurechtschnitt.

Er blickte kurz auf. »Dann hätte der Knochen seinen Platz nicht wieder eingenommen. Er hatte sich durch die Haut gespießt und konnte nicht zurück.«

Judith nickte. Das erschien ihr plausibel. »Wird Ludwig wieder laufen können?«

»Aber ja! Es wird freilich eine Weile dauern. Aber er ist jung, der Knochen wächst bald zusammen. In ein paar Wochen wird er springen wie ein Reh.«

»Wer hat dir das Heilen beigebracht?«

»Meine Mutter war eine Wundheilerin. Ich habe ihr oft

geholfen.« Ein wehmütiger Zug schlich sich in das fremdartige Gesicht. »Dann hab ich des Kaisers Männer nach den Kämpfen versorgt, dabei habe ich viel gelernt.«

Katharina hatte Beringar ins Bett gelegt und trat an das Krankenlager. Misstrauisch beäugte sie die Machenschaften des Heilers.

»Judith, du gehst jetzt besser nach unten, du störst bei der Arbeit.«

Der Maure prüfte die Leisten, die Vogt Eckardt gebracht hatte, und suchte die geeigneten heraus. Er sah kurz auf.

»Die Jungfer hilft mir, den Jungen ruhig zu halten. Ich muss sie noch ein wenig in Anspruch nehmen.« Er ignorierte das unwillige Schnaufen der Amme und sagte zu Judith: »Würdet Ihr die Leisten polstern, indem Ihr Streifen aus Leintuch darum wickelt?« Er reichte ihr das krumme Messer, und sie nahm es mit Ehrfurcht entgegen.

Aus einer Holzkiste zog er einen kleinen Krug hervor, der eine stark riechende Salbe enthielt. Ohne Katharina eines Blickes zu würdigen, strich er die frische Naht damit ein. Mit ruhiger Hand deckte er sie mit den Tüchern ab und plazierte die fertigen Leisten rund um Ludwigs Bein. Judith erkannte, dass er sorgsam darauf achtete, die dünnen Latten nicht auf die Wunde zu drücken.

»Meister, jetzt gilt es noch einmal! Hebt das Bein mit Hilfe der Hölzer vorsichtig an, der Knochen darf sich nicht verschieben. Jungfer, singt Euer Lied.«

Und während sie leise sang, wurde ihr bewusst, wie sehr sie sich wünschte, alles so zu können wie dieser Maure. Heilen! Was für eine gewaltige und schöne Aufgabe. Ihr Herz begann energischer zu klopfen. Schon einmal hatte sie diese Euphorie gefühlt, vor drei Sommern, als ihr Vater sie auf dem Hof zu einer großen braunen Stute führte. Das

war eine Woche, nachdem sie die Mutter zu Grabe getragen hatten. Damals hatte sie begriffen, dass sie alles erreichen konnte, wenn sie nicht aufgab. Nach unzähligen Stürzen und Prellungen am ganzen Körper war es ihr gelungen, auf dieses geduldige und sanfte Pferd zu klettern, unter dessen Bauch sie noch durchlaufen konnte, ohne sich allzu sehr bücken zu müssen.

»Würdest du mich lehren, Menschen zu heilen?«

Er hielt inne. Forschend wanderte sein Blick über ihr Gesicht. »Zum Heilen muss man geboren sein, Jungfer Judith. Das lernt man nicht einfach so.«

Enttäuschung stieg siedend heiß in ihr auf und drückte ihr Tränen in die Augen. Nur jetzt nicht weinen! Das brachte sie ihrem Ziel auf keinen Fall näher.

»Hast du auch einen richtigen Namen?«

Er steckte den letzten Streifen des Leintuchs fest und nickte. »Man nennt mich Silas.«

Im Saal räumten Knechte und Mägde die Essensreste von der Tafel und schenkten Wein nach. Judith suchte in den großen Schüsseln und auf den hölzernen Platten. Der Heiler musste Hunger haben. Sie stieß auf einen Rest lauwarmer Weinsuppe, fand ein halbes Hühnchen in Pfeffersoße und ein vergessenes Haferküchlein. Von einer Magd ließ sie einen Krug mit Wein füllen. Jetzt, da der größte Hunger gestillt war, brandete unter den Männern eine angeregte Unterhaltung auf. Die Heimkehrer berichteten von ihren Erlebnissen bei der Belagerung und Plünderung einer Stadt namens Tortona. Karol saß wieder am unteren Ende der Tafel und löffelte hastig mit hochrotem Gesicht aus einer Tonschüssel. Ihm gegenüber beschrieb Eckardt den umsitzenden Leuten mit anschaulichen Gesten, wie er Ludwigs Knochen gerichtet hatte.